

„Glaube als Umkehr der Verhältnisse“

Predigt über 1. Kor 1, 26–31

von Martin Keßler (I.), Aneke Dornbusch (II.) und Vera Gretges (III.)

Schlosskirche der Universität Bonn

1. Sonntag nach Epiphania, 7. Januar 2024

I.

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“

Was wir eben als sogenannten Kanzelgruß gehört haben, ist der Wunsch, mit dem Paulus seine Briefe eröffnet. Er steht auch am Anfang seines ersten Schreibens an die Gemeinde in Korinth, das abschließend die Liebe als Schlüssel zur Einheit mit Gott und der christlichen Gemeinschaft empfiehlt. Diese Worte begegneten uns heute schon als Jahreslosung. Wer den Brief im Ganzen liest, hat einen kleinen Krimi vor sich. Erkennbar, aber eben nur indirekt erschließbar war es zu Konflikten gekommen, auf die Paulus reagiert. Was Paulus vor allem beklagt, sind Spaltungen in der Gemeinde. Was eine Gemeinschaft sein soll, ist in einzelne Lager oder Fraktionen zerteilt. Sieht man von Christus ab, werden drei Personen benannt, auf die sich diese berufen: Paulus, Apollos und Kephas. Alle drei Gruppen ermuntert Paulus zu Perspektivenwechseln, um zur Einheit der Gemeinschaft zurückzuführen. Die Dreiteilung der Gemeinde brachte uns auf die Idee, den Text Predigttext aus drei einander ergänzenden Perspektiven zu betrachten. Jede Perspektive gilt darin einzelnen Aspekten, einzelnen Begriffen, einzelnen Versen oder einzelnen Gedanken. Paulus selbst versichert der Gemeinde eines vorab: *„Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn“*.

Unser Predigttext vertieft dies: *Seht doch, Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, was nichts ist, damit er zunichtemache, was etwas ist, auf dass sich kein Mensch vor Gott rühme. Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der*

für uns zur Weisheit wurde durch Gott und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf dass gilt, wie geschrieben steht: »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!«

Liebe Gemeinde, als unsere Kinder kleiner waren, liebten sie ein Spiel namens „Verkehrte Welt“. Sie kennen es alle. Konsequenterweise verkehrt man jede Aussage in ihr Gegenteil. Das schönste Kompliment wird zur schlimmsten Beleidigung. Harmlos klingende Sätze wie: Ihr alle seid klug, ich mag Euch, oder: Ihr riecht sehr gut, können in diesem Spiel zu Entrüstung, Empörung, ja sogar zu Tränen führen. Klagen bei den Eltern ernten Unverständnis, werden die vermeintlichen Beleidigungen in ihrem wertschätzenden Wortlaut wiedergegeben und bleibt der Rahmen des Spieles unerwähnt. Der Kinderbuchautor Jeff Kinney, der mit „Gregs Tagebuch“ berühmt wurde, malt eine solche Szene in einem seiner Comicromane aus. Die benachbarten Klassenkameraden Greg und Rupert spielen darin „Gegenteiltag“, und die Beleidigung besteht in dem Satz: „Du bist schlau“. Nach dem Zuziehen eines Elternteils und dessen unverständiger Intervention erfolgt eine Entschuldigung für die Aussage, was faktisch zu einer weiteren Beleidigung führt. Die Komik der Szene besteht in der Torheit des einen und der Unverfrorenheit des anderen. Die bei Paulus begegnenden Ausführungen zur Torheit hörten wir im Wortlaut der jüngsten Revision der Lutherbibel. Diese bietet exakt die Formulierung, die Luther schon 1522 für sein Septembertestament gewählt hatte. Nur die Umlaute fehlen: „was toricht ist fur der welt/ das hat Gott erwelt/ das er die weysen zuschanden machet“. Welches Wort steht bei Paulus im griechischen Urtext? Das Törichte ist hier das „μωρόν“: das Stumpfsinnige, Dumme, Einfältige. Wer von Ihnen nun aufmerkt und die Klangähnlichkeit des Wortes „μωρόν“ mit dem angloamerikanischen *moron* bemerkt, kennt ein Wort der gegenwärtigen Umgangssprache. Es bedeutet: Depp, Trottel, Idiot. In der amerikanischen Originalausgabe von Jeff Kinneys Buchreihe bedenken sich Greg und seine Schulkameraden in großer Frequenz mit dieser Bezeichnung. Die deutsche Übersetzung kann für den Eröffnungsband sogar als Titel wählen: „Von Idioten umzingelt“. Tatsächlich besteht eine überraschend junge Verbindung von der Gegenwartssprache zum Griechischen. Der heutige Begriff des *moron* wurde 1910 durch den amerikanischen Psychologen Henry Goddard geprägt, der unter Rückgriff auf das Griechische damit erwachsene Menschen mit einem IQ zwischen 50 und 70 bezeichnete, was nach seiner Einschätzung einem Entwicklungsstand Sieben- bis Zehnjähriger entspreche. Ein *moro* nach dieser Klassifizierung, aber in anderer

Deutung ist ein kindlich begabter Mensch, ein Mensch, wie ihn Gott in seiner Weise und in seiner Einzigartigkeit geschaffen hat. Er ist ein Kind Gottes, dessen Einfalt es erlaubt, nicht auf eigene Leistungen, Fähigkeiten oder Verdienste zu blicken, sondern göttliche Gaben und Geschenke zu empfangen. In Matthias Claudius' „Abendlied“, das Rudolf Bultmann als das schönste Gebet nach dem „Vater Unser“ bezeichnete, finden sich die wunderbaren Zeilen: „Laß uns einfältig werden, Und vor dir hier auf Erden Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!“ Ein weiteres Bild für die fromme Einfalt bietet die – in ihrer ältesten Überlieferung übrigens auf Luther zurückgehende – Legende eines armen Bauern, der tatkräftig geholfen habe, den Scheiterhaufen, auf dem Johannes Hus bereits gesessen habe, weiter aufzutürmen. Diese Unterstützung habe Hus mit den Worten kommentiert: „Sancta simplicitas, Ach du heilige Einfalt“. Bei Paulus geht es jedoch um mehr als das Ideal einer kindlichen Einfalt oder frommen Unschuld. Gegenüber Gott ist jedes menschliche Bemühen um Einsicht und Erkenntnis töricht, ja idiotisch. Gottes Eigenschaften übersteigen die unseren in einem solchen Maße, dass nicht unser Bemühen entscheidend ist, sondern Gottes Bestimmung. Diese Bestimmung gilt jeder Person in eigener Weise. Paulus erklärt dazu später, „*jeder*“ solle „*so leben, wie der Herr es ihm zugemessen, wie Gott einen jeden berufen hat*“. In unseren Gaben ergänzen wir uns. Der Theologieprofessor muss nicht, wie es vor 500 Jahren Andreas Bodenstein tat, sein Amt niederlegen und, wie man ihm nachsagte, seine Köchin nach der richtigen Auslegung einer Bibelstelle fragen, da sie als unverbildetes Menschenkind einen unmittelbareren geistlichen Zugang zu dem Text näher sei. Unser Wochenspruch erklärt uns: „*Welche der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes*“. Und diese „*Gnade des Herrn Jesus sei mit euch*“ allen – und mit Dir, liebe Aneke.

II.

Was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, was nichts ist, damit er zunichtemache, was etwas ist.

Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem letzten Jahr hat eine Reihe von besorgniserregenden Ergebnissen hervorgebracht. Dabei wurde auch der Zusammenhang von Bildungsgrad, sozialem Milieu und kirchlichem Engagement untersucht. Es stellte sich heraus: Je niedriger der höchste Bildungsabschluss ist, desto seltener engagieren sich Menschen in der Kirche. Von den Befragten mit

Hochschulabschluss gaben 27% an, sich über Besuche im Gottesdienst hinaus in der Kirche zu engagieren. Bei Personen mit Realschulabschluss waren es 16%, bei Personen mit Hauptschulabschluss nur noch 12%.¹ Ein ähnliches Bild zeigt sich, wenn man nach der ökonomischen Lage der Menschen fragt. Kirchliche Religiosität findet sich heute am ehesten noch in Milieus mit gehobenem Lebensstandard, in Milieus mit geringem Lebensstandard kaum noch. Das war vor 50 Jahren noch anders. Mit klaren Worten: Die Kirche ist dabei, eine Institution zu werden, in der nur noch Menschen mit hohem Bildungsgrad und hohem Einkommen zuhause sind.

Über die Gründe für diese Zahlen kann ich hier vorerst nur spekulieren, da die endgültige Auswertung der Untersuchung noch aussteht. Ich habe dazu einige Bekannte aus der kirchlichen Praxis gefragt, die das alltägliche Gemeindeleben besser kennen als ich. Aus ihren Erfahrungen kristallisierte sich für mich zwei Antworten heraus. Da ist zum einen die Tatsache, dass Menschen aus Milieus mit niedrigem Lebensstandard oft weniger Ressourcen haben, um sich ehrenamtlich zu betätigen. Wer viel arbeiten muss, um seinen Lebensunterhalt sicherzustellen, wer kein Geld hat, um zusätzliche Kinderbetreuung zu bezahlen oder kein Auto, um in die nächste Stadt zu fahren, der ist allein aus strukturellen Gründen von vielen Teilen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen. Doch auf der anderen Seite besteht auch ein Problem darin, dass wir in der Kirche oft eine Intellektuellen-Kultur pflegen, die dafür sorgt, dass sich nicht alle hier wohlfühlen. Das beginnt schon in unseren Gottesdiensten, die zumeist hochkulturelle Veranstaltungen sind. Die genutzte Sprache, die Liederauswahl und Liturgie setzten oft ein hohes Maß an Bildung voraus. Ich erinnere mich selbst an mehr als eine Predigt, in der Sätze fielen wie: „Wir kennen ja alle Brahms Deutsches Requiem“. Ich selbst möchte mich nicht ausnehmen von dieser Kritik.

Dieses Problem, das ich hier zu skizzieren versucht habe, ist nicht nur ein sozialpolitisches, es ist ein theologisches Problem. Darauf weist der heutige Predigttext hin, in dem Paulus die Gemeinde in Korinth ganz klar davor warnt, sich ihrer Weisheit, ihrer Macht und auch ihrer sozialen Stellung zu rühmen. Nicht nur haben diese keine Bedeutung bei Gott, nein. Indem Gott Mensch wurde, hat er für eine grundsätzliche Umkehr all unserer Vorstellungen von Macht, Reichtum und Status gesorgt und hat

¹ Vgl. Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, hg. v. der Evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2023, 83.

völlig neue Wertmaßstäbe in diese Welt eingeführt. Um es noch einmal mit den Worten der Basisbibel zu sagen:

Er hat also gerade das ausgewählt, was nichts zählt. So setzt er das außer Kraft, was etwas zählt.

Es ist offensichtlich, dass wir in unseren Kirchen gerade fundamental daran scheitern, diese Umkehr der Werte mit Leben zu füllen. Stattdessen erleben wir, dass nur noch die in der Kirche Heimat finden, die auch das haben, was in der menschlichen Welt etwas zählt, nämlich Geld und Bildung. Dabei hat Gott, so Paulus, diese Maßstäbe doch schon vor über 2000 Jahren außer Kraft gesetzt. Können wir diesem Trend entgegenwirken?

Ausgehend von den zwei möglichen Gründen, die ich oben genannt habe, sind auch zwei Handlungsoptionen denkbar. Zum einen muss sich die Kirche weiterhin dafür einsetzen, dass es Menschen aller Bildungs- und finanziellen Hintergründe möglich ist, sich innerhalb unserer Gesellschaft einzubringen. Es gilt, Strömungen entgegenzutreten, die beispielsweise Empfänger*innen von Sozialhilfen unter Generalverdacht stellen. Gerade auf der Grundlage unseres christlich-protestantischen Menschenbilds müssen wir dafür einstehen, dass jeder Mensch unabhängig von seiner Leistung als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft gesehen wird.

Zum anderen müssen wir in unseren Kirchen daran arbeiten, dass sich Menschen aller Hintergründe hier gesehen und wohl fühlen. Dazu müssen wir alle bei uns selbst anfangen und reflektieren, mit welcher Einstellung wir eigentlich Menschen gegenüber treten, die beispielsweise weniger verdienen als wir. Ein Bekannter, der in einer Gemeinde arbeitet, in der viele Menschen im Asyl leben oder einen Migrationshintergrund haben, hat mir berichtet, dass das Anliegen dieser Menschen vor allem ist, gleichberechtigt und vollwertig behandelt zu werden. Wenn nach einer Gemeindeveranstaltung beispielsweise als Dank kleine Geschenke verteilt werden, und einige dies ablehnen und sagen, es solle lieber an die Bedürftigeren der Gruppe weitergegeben werden, dann wird so die Marginalisierung reproduziert, die arme Menschen in unserer Gesellschaft eh schon erfahren. Es sind gerade die kleinen Dinge, mit denen wir in unseren Mitmenschen oft viel auslösen. Das Mittagessen für jemand anderen zu bezahlen, kann nett gemeint sein, doch es kann auch Gefühle verletzen, wenn das gegenüber sich dadurch bevormundet oder seiner Autonomie

beraubt fühlt. Wie so oft schützt vor solchen Missverständnissen das gemeinsame Gespräch. Wir sollten die sozialen Unterschiede innerhalb unserer Gemeinden nicht wegschweigen, sondern offen ins Gespräch über unsere unterschiedlichen Voraussetzungen und Möglichkeiten kommen und fragen: Was ist dir wichtig? Was brauchst du? Was willst du geben?

So können wir uns gemeinsam auf den Weg machen zu der Weisheit, zu der Gerechtigkeit, zu der Heiligung und Erlösung von der Paulus schreibt. Es sind eben nicht menschengemachte Maßstäbe, sondern sie haben ihren Grund in Christus Jesus. Und auch Christus ist nicht als allwissender Gönner durch die Welt gelaufen und hat Almosen verteilt. Er hat eine Sprache gewählt, die für alle verständlich war. Er hat ungebildete Fischer und unbeliebte Zöllner zu Jüngern berufen. Er hat sich auf Augenhöhe begeben zu denen, die am Straßenrand saßen und bettelten.

Oder was meinst du, Vera?

III.

„Seht auf eure Berufung!“

Personen, die auserwählt oder berufen werden für große Taten und Aufgaben – da fallen uns nach kurzem Nachdenken wohl einige ein. Beispiele aus Filmen und auch Büchern drängen sich auf: Harry Potter, Frodo Beutlin aus dem Herrn der Ringe oder auch Heldinnen, die ihre Berufung im Retten von Leben gefunden haben. Bei Frodo ist das so: Er ist ein kleiner Hobbit, ein Wesen, das menschenähnlich, aber kleiner ist und haarige Füße hat. Von anderen wird er als gering wahrgenommen und traut sich erst nichts zu. Dann wird er für die große Aufgabe auserwählt und erklärt sich bereit – für eine Aufgabe, an der schon Größere grandios gescheitert sind. Er streift durch öde Lande, gefährliche Felsformationen, matschige Moore, entkommt nur knapp den furchtbarsten Gefahren, immer mit dem Ziel vor Augen. Das Gute siegt. Die Welt ist gerettet. Dank Frodo.

Großartige, glanzvolle Personen also, über die zu berichten es sich lohnt, diese Berufenen. Und auch Paulus ist berufen – zum Apostel. Dazu, den Menschen vom rettenden Handeln Gottes zu berichten und ihre Leben komplett zu ändern. Sie freizusetzen. Das ist sein Auftrag, seine Mission.

Auf dem reichhaltigen theologischen Buffet dieses Textes und des Briefes nimmt die Berufung eine zentrale Position ein. „Seht doch, Geschwister, auf eure Berufung“....aber: welche Berufung eigentlich? In welcher Form? Wo spiegelt sich das in unserem Leben wider?

Paulus gibt Hinweise:

- Er richtet sich dezidiert an die berufenen Heiligen
- Die Adressierten sind durch Gott berufen zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus (1. Kor. 1, 9). Die Gemeinschaft ist ein entscheidender Aspekt.
- Denen die berufen sind, wird Christus als erlösende Kraft und Inbegriff der Weisheit Gottes gepredigt. Hier gibt es überhaupt erst die Möglichkeit eines Zugangs zur göttlichen (kontrafaktischen) Weisheit
- Entscheidend ist auch: Nicht viele sind berufen und erwählt

All dies sind nicht nur bloße Floskeln, sondern ist Wort und zugleich Auftrag. Wer berufen ist, hat sich dementsprechend zu verhalten. Die Anforderungen an die Erwählten sind nicht zu diskutieren. Das ist nicht erst seit den zahllosen Hauptfiguren aus Filmen und Büchern klar. Zahlreiches gibt Paulus seinen Korinthern und uns in der Nachfolge auf den Glaubens- und Lebensweg:

- Seid einig, bildet keine Parteien, konzentriert euch auf das Wesentliche: Christus
- Beseitigt die Missstände in der Gemeinde, geht freundlich miteinander um – wie auch immer dies konkret aussieht
- Den Hinweis auf die verschiedenen Gaben und ihren Ursprung und ihre Verwiesenheit aufeinander. Auch hier wird die Gemeinschaft betont.
- Vieles mehr wäre anzuführen

Und dabei gilt stets: Gott ist treu. Und das heißt: Sich der Berufung entsprechend zu verhalten ist keine Mühe, die vergebens ist. Nichtsdestoweniger ist das eine Aufgabe monströsen Ausmaßes, wenn man einmal darüber nachdenkt. Frodo, Harry und auch Paulus hadern und sind Schwierigkeiten ausgesetzt. Doch eins ist auffällig: Sie sind gehalten durch Beziehungsnetze, Gemeinschaft und den Glauben daran, dass das Ziel und die Sache es wert ist.

Und letztlich ist es wohl auch so: Seine Berufung sucht man sich nicht aus, sondern man wird berufen. Beim Abenteuer Christ*insein ist die Taufe eines der markantesten

Zeichen für Gottes persönliche Anrede an uns und seinen Zuspruch. Auch dadurch ist man hineingenommen in die Gemeinschaft.

Ich glaube nicht, dass nur glorreiche Einzelgestalten berufen sind, sondern dass Gott jede*n von uns anspricht, uns zum Leben mit ihm beruft, uns in unseren Abenteuern fordert und dabei treu ist.

Gottes gnadenvolle Zuwendung zu uns nimmt verschiedene Formen an und manchmal ist sie nicht sichtbar. Nur zu wissen, dass Gott treu ist und sich nicht abwendet, reicht nicht aus für die Herausforderung des Lebens. Es ist eine Sache, etwas zu wissen, eine andere, etwas so zu verinnerlichen, dass sich das Leben danach ausrichtet. Erinnerung an Gottes Zuwendung tut gut und Not, um dann gestärkt ins Leben zu gehen, die empfangene Liebe und Gnade weiterzugeben und das Licht strahlen zu lassen auf dem Weg.

Paulus gibt den Korinthern am Ende des Briefes noch folgende Worte mit:

„Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark! Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen!“ (1. Kor 16, 13f.)

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.